

# Der Pfarrer am Flughafen

„Being Incorporated“ nach Stanislaw Lem in Inszenierung und Bühnenbild von Lisa Buchholz

Die Nerven liegen wohl blank. Der „Pfarrer“, jetzt in Zivil auf der Premierenfeier, schleudert der ihn anschnmachenden Schauspielerin seinen Sekt ins Gesicht, schlägt deren höhnisch grinsenden Begleiter nieder, tobt, schreit, warum denn für den Schwachsinn kein anständiges Ende gefunden würde. Noch einmal rückt ihm das Eskalationsteam zu Leibe, beschwichtigend, führt ihn ab. Selbst in diesem Epilog zu „Being Incorporated“, weitab vom eigentlichen Schauplatz der Inszenierung in der



Das Spiel geht „zu weit“.

Spiel um Arrangement und Authentizität. Unsichere Grenze zwischen Theater und Realität.

Flughafenhalle Tempelhof ist nicht sicher, ob das Spiel abgekartet ist oder der Zwischenfall den Theatermachern nur zu gut ins Konzept passt. Der Mann hatte bei einer freundlich-förmlichen, Alphaville entsprungene Mitarbeiterin am rosa Computer für seine Rolle eingeeckert, die ein wenig an die Materialisationen geheimsster Wünsche der Mitglieder von Lems „Solaris“-Besatzung erinnert, hatte sich auf die spielerisch garantierte Vertraulichkeit bei der Behandlung seiner Neigungen eingelassen und den „Pfarrer“ für sich, für alle öffentlich und identifizierbar aber nur eine Nummer gezogen. Aus dem Kostümfundus wählt er einen Talar, ein Beffchen – da muss man ihm beim Anlegen helfen; auch andere nehmen ihre Ausstaffierung ernst, einige scheinen aber eher in Karnevalslaune zu sein. Von da an wird er teils per Lautsprecherdurchsage an verschiedene Spielorte gewiesen, macht sich aber auch auf eigene Faust daran, installierte Räume und Ereignisse zu erkunden, nichts zu verpassen und hinter die Regeln des Spiels zu kommen. Er redet mit den Mitspielern, absolviert unter der Projektion eines schmachenden Christus eine etwas verrückte Trauungsprozedur in der gläsern vom übrigen Betrieb abgeschiedenen Kirche, in der das kitschige Flair, der schwere Weih-„Rauch“ ketzerischer Heiligenverehrung hängt. Hier will er nicht bleiben, schlendert am benachbarten Zengarten vorbei, schaut beim Schneckenrennen auf

dem Gepäck-Förderband zu und landet schnell an der Flughafenbar, wo eine passable Unterhaltungscombo samt Sängerin vor sich hin schrammelt und der passende Drink geflissentlich serviert wird. Auf nachlässig geknicktem Zettel wird ihm spätestens mit dem dritten Glas die nächste Spielorder zugeschoben und, als er sich dann vorbei an Detektivbüro und Gefängnis in den Rotlichtbezirk aufmacht, ist er schon ein wenig angeschickert. Die Inszenierung „Being Incorporated“ von Ken Powel und Lisa Buchholz im Bühnenbild von Lisa Buchholz und mit den Kostümen von Yann Bouvet folgt einer Erzählung Stanislaw Lems. Sie fragt mit dem polnischen Science-Fiction-Autor danach, nach welchen Spielregeln Wirklichkeit sich ereignet, mehr noch, wie im „absoluten Vakuum“ ohne Stückvorlage, ohne dass abbildbare Realität vorausgesetzt werden kann, erzählt wird. „Der Rezensent ist an das Werk gekettet wie der Galeerensklave an die Ruderbank. Er verliert seine Freiheit im fremden Buch“. Um diese Freiheit wiederzugewinnen, setzt die Inszenierung auf Zufälle, die zwischen zugelosten Rollen und einem programmierten szenischen Setting eintreten, auf die Begegnung zwischen zum Spiel animierten oder genötigten Zuschauern und den das Geschehen in Gang

haltenden Schauspielern, auf das Risiko, zwischen Spiellaune, leidenschaftlichen Ausbrüchen und im Voraus berechneten Finten den Faden zu verlieren. Von Aufführung zu Aufführung generiert das Konzept unterschiedlich glückte Realisationen, die allesamt, mit Stanislaw Lem zu sprechen, als „Virtosenstückchen“ und „Tricks“ nur vorgeben, eine Geschichte zu erzählen. Der Zuschauer spürt, dass es auf ihn ankommt, ob er der Inszenierung einen Sinn abgewinnt, und erkennt auch, dass er sich mit seinen Mitspielern nicht so leicht darüber einigen kann. So weit,

Balance im Bild. Künstliche Welt bringt verborgene Dimension des Funktionalen zum Vorschein.

so gut und so schön metaphorisch! Im besten Fall trägt die Unsicherheit darüber, wer hier sein Ding durchspielt und wer sich wirklich ärgert oder die Gelegenheit nutzt, über die Stränge zu schlagen, einen Abend lang. Auf jeden Fall lassen die Räume und die Kostüme mit ihren Retro-Elementen und ihrem durch Versatzstücke unaufdringlich pointierten Assoziationsspektrum dem sie nutzenden Zuschauer ebenso die Freiheit, sie einer Geschichte einzuverlei-



Ein überforderter Zuschauer wird vom E-Team abgeführt.

Foto: Simon Braun

ben („Being Incorporated“) oder sie wie im Gang durchs Museum zu passieren. Die Installation füllt die Flughafenhalle fast vollständig aus. Trotzdem bleibt deren eigentliche Funktion präsent. Neben dem Geschäftlichen verbindet sich mit ihr der Traum, durch einen radikalen Ortswechsel in ein anderes Leben zu springen, das abseits des programmierten Alltags verläuft. So sehnt sich Lems Protagonistin Jessamyn Chest „nach völliger Authentizität, nach einem Leben, frei von jeglichen Einmischungen.“ Eingeeckert werden die Zuschauer nach dem Motto: „Die Firma erfüllt alle Wünsche“ durch einen fingierten Psychotest, der jedem eine Rolle zuweist und die Wahl einer angemessenen Kostümierung überlässt. Scheinbar wird damit das Gelingen des Theaterabends vom Zufall und von spontaner Mitwirkung abhängig gemacht. Zugleich wird aber eingeeckert für eine begrenzte Stationenfolge sorgfältig ausgestatteter, in den architektonischen Rahmen eingesetzter Räume und Schauplätze, die nur im Zusammenwirken mit akribisch vorbereiteten, Ereignisvarianten reaktionssicher beherrschenden Akteuren bespielt werden können. Die Inszenierung wird ständig von einem Kontrollraum aus videoüberwacht und gelenkt.

So bewegt den Zuschauer die Spannung, die Unsicherheit, ob seine spontanen Aktionen das Spiel beeinflussen oder darin vorprogrammiert wurden. Unser „Pfarrer“ von der Premierenfeier erlebt einen eventuell „allmächtigen Arrangeur des Schicksals“ als so bedrohlich, dass ihm eine Fortsetzung des „Being Incorporated“-Dilemmas über die Aufführung hinaus unerträglich wird. Die Spielorte: Kirche, Zengarten, Bar, Krankenstation, Verhörraum, Detektivbüro, Gefängnis, Rotlichtviertel, die ausgeklügelte Lichtregie, die Interferenzen der in die Räume installierten Musik und der alle Aktionen durchschneidende Ton der Lautsprecherdurchsagen durchsetzen die Funktionalität der Empfangshalle mit die künstliche Welt der Science-Fiction-Literatur und des „film noir“ reflektierenden Elementen, die trotz ihrer Heterogenität vielfältig und sehr schlüssig aufeinander Bezug nehmen. Materialien, Formen und Farbgebung setzen die konzeptionelle Vernetzung überzeugend ins Bild, sodass der vorgefundene und der gebaute Bühne-Raum ebenbürtig präsent die Spannung zueinander halten und damit den von Lem thematisierten Grundwiderspruch zwischen Spontaneität und totalem Arrangement vermitteln.

OTTO KUJAWA